

Erinnern, Vergessen und Gedächtnis

**Zur biologischen Struktur determiniertheit unserer
Erkenntnis und den erkenntnistheoretischen Grundlagen
von erinnertem Erlebten**

Der folgende Text ist eine Seminararbeit, die ich im Sommer 2000 in einem Seminar am Fachbereich Volkskunde der Universität Freiburg vorgelegt hatte.

Inhalt:

1.	Einleitung	3
2.	Zur biologischen Strukturdeterminiertheit von Erkenntnis	5
2.1	Erkennen und Differenzieren	5
2.2	Art und Funktionsweise der Gedächtnissysteme	6
2.2.1	Deklaratives und nicht-deklaratives Gedächtnis	7
2.2.2	Das nicht-deklarative Gedächtnis	8
2.2.2.1	Habituation	8
2.2.2.2	Sensitivierung	9
2.2.2.3	Klassische Konditionierung	9
2.2.2.4	Priming	10
2.2.2.5	Wahrnehmungslernen	10
2.2.2.6	Emotionales Lernen	11
2.2.3	Das deklarative Gedächtnis	11
2.2.3.1	Codierung	11
2.2.3.2	Speicherung	12
2.2.3.3	Der Abruf gespeicherter Gedächtnisinhalte	13
2.2.3.4	Vergessen und Ungenauigkeiten beim deklarativen Gedächtnis	14
2.2.4	Zusammenfassung	15
3.	Erinnerung – Wahrnehmung – Projektion	17
3.1	Erinnerung und Zeitstruktur	17
3.2	Plausibilität und Kausalität – Sind Erinnerungen wahr?	19
4.	Subjektivität und Objektivität der Erinnerung	23
5.	Identität, Differenz und Erinnerung	26
5.1	Individuelle Identität und Erinnerung	26
5.2	Kollektive Identität, Ursprungsmythos und Erinnerung	28
6.	Eine Art Resümee	31
7.	Literatur	33

1. Einleitung

Oral History ist ja der Versuch, mit erzähltem Erinnerung Aussagen über geschichtliche Ereignisse, aber auch darüber zu gewinnen, wie Menschen dieses Erlebte empfunden haben, bewerten usw. Es kann nun durchaus unterschiedliche Motivationen geben, warum Oral History betrieben wird, z.B. als wichtige Ergänzung zu den Ergebnissen historischer oder volkskundlicher Forschung, die auf anderen Wegen zu Tage gefördert wurden, aber etwa auch als Ersatz für eine angeblich ent-subjektiverte Geschichtsschreibung, die nur noch Strukturen interessiert. Wie immer Befragungen von »Zeitzeugen« motiviert sein mögen, ist doch entscheidend, was mit den Ergebnissen solcher Interviews geschieht – wobei unter Ergebnissen nicht nur das Erzählte selbst, sondern möglicherweise auch das Schweigen über etwas zu verstehen ist. Wie geht man mit Erinnerung um? Was wird überhaupt erinnert und was nicht, und was hat sich durch Zeitablauf in der Erinnerung verändert? Gibt es nicht nur ein individuelles, sondern auch ein kollektives Gedächtnis? Wie arbeitet unser Gedächtnis eigentlich? Warum vergessen wir?¹

Man könnte damit beginnen, die mit Erinnern und Vergessen verbundenen Vorgänge zu definieren; doch das möchte ich hier bewusst vermeiden und statt dessen mich diesen Gedächtnisleistungen von verschiedenen Momenten her nähern, die zugleich auch die Problematik bezüglich unseres Verständnisses dieser Vorgänge aufweisen werden.

Ich will mit einem ganz einfachen Beispiel beginnen.

Zwei Personen, nennen wir sie Anton und Ida, sitzen in einem Café und erinnern sich, wie sie sich vor einem Jahr hier kennen gelernt und verliebt haben. Beider Erinnerung deckt sich in vielen Punkten, allerdings nicht in allen: Anton meint, sie hätten damals aus roten Tassen schwarzen Kaffee getrunken. Ida widerspricht und ist davon überzeugt, aus weißen Tassen Tee getrunken zu haben. Die herbeigerufene Bedienung, Sonja, die Ida von der Schule kennt,

¹ Die Literatur zum Komplex Erinnern und Vergessen ist inzwischen stark angewachsen. Das Thema ist en vogue. Ich verweise lediglich auf die folgenden Bände: *H. Berding* (Hrsg.), *Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit 3*, Frankfurt am Main 1996; *J. Rüsen, J. Straub* (Hrsg.), *Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewusstsein. Erinnerung, Geschichte, Identität 2*, Frankfurt am Main 1998; *J. Straub*, *Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Erinnerung, Geschichte, Identität 1*, Frankfurt am Main 1998. Aus volkskundlicher Sicht zentral ist wohl der Band: *B. Bönisch-Brednich, R. W. Brednich, H. Gerndt* (Hrsg.), *Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses, Göttingen 1989* (= Schriftenreihe der Volkskundlichen Kommission für Niedersachsen e.V., Band 6), Göttingen 1991, der für das hier zu behandelnde Thema aber wenig hergibt.

Einleitung

kann sich haargenau daran erinnern, dass beide damals Milch aus schwarzen Tassen getrunken haben.

In solchen Fällen ist vielleicht im einzelnen noch aufzuklären, wer sich richtig erinnert hat. Zum Beispiel könnte ein anderer Gast, nennen wir ihn Paul, damals einen Videofilm in dem besagten Café gedreht haben, der zufällig eindeutig beweist, dass Anton und Ida aus Gläsern Wein getrunken hatten.

Was dieses simple Beispiel jedoch schon aufzeigt, ist folgendes: Erinnerung hat nichts mit unumstößlicher Wahrheit zu tun, d.h. mit der Frage, ob das Erinnerte »objektiv« geschehen ist oder nicht. Das, was erinnert wird, oder der Zusammenhang, der erinnert wird, *kann* sich so oder sagen wir: in etwa so abgespielt haben, wie er erinnert wird, aber er muss es nicht. Ob jemand fest daran glaubt, in seiner Kindheit von einem Hund gebissen worden zu sein, heißt nicht, dass dies auch tatsächlich geschehen ist: es kann auch geträumt worden sein, selbst wenn dies für die *Folgen* des Erinnerten, also Angst vor Hunden, völlig unerheblich ist.

Schon an dieser Stelle sollten wir uns von der trügerischen Überzeugung verabschieden, Erinnertes hätte vor allem etwas mit (historischer) Wahrheit, mit Objektivität zu tun. Oder genauer: Das Wahrheitskriterium von Erinnertem – und darüber hinaus von Erkennen, Wahrnehmen, Erkenntnis – muss an anderer Stelle verortet werden als in einem »objektivem Raum« absoluter Wahrheit. Entscheidend für die Qualität von Erinnern und Vergessen scheint nicht der »objektive Wahrheitsgehalt« zu sein, also *ob* etwas genauso erinnert wird wie es erlebt worden ist, sondern *wie* das Erlebte zu einem späteren Zeitpunkt erinnert wird.

Doch bevor ich mich diesen Aspekten des Themas zuwende, weist das oben genannte Beispiel noch auf ein anderes Moment hin. Ich würde es die Strukturdeterminiertheit eines solchen Vorgangs wie Erinnern oder Vergessen nennen, oder genauer: die *biologische Strukturdeterminiertheit der Praxis des Erinnerns*. Es geht dabei schlichtweg um die biologischen Wurzeln unserer Erkenntnis und die neurophysiologische Basis unseres Gedächtnisses.

2. Zur biologischen Struktur determiniertheit von Erkenntnis

2.1 Erkennen und Differenzieren

Was ist damit gemeint? Auch hier mag ein Beispiel helfen. Wir sehen, hören, schmecken, riechen, fühlen nicht alles, sondern wir nehmen selektiv wahr – schon in einem biologischen Sinn. Unser Auge beispielsweise, so schreibt der chilenische Neurophysiologe Humberto Maturana, ist biologisch in der Weise strukturiert, dass es in einem ursprünglichen Sinne »nicht sieht, sondern ein Mittel ist, um das Sehen einzuschränken«.² Wenn wir alles sehen könnten, würden wir nichts sehen. Röntgenstrahlen z.B. – oder auch andere Strahlen –, deren Existenz wir wissenschaftlich nachweisen können, sind weder mit dem Auge zu sehen, noch mit dem Ohr zu hören, noch mit den anderen Sinnen wahrnehmbar. Die spezifische Struktur unseres Nervensystems besteht darin, die Wahrnehmung einzuschränken, *um überhaupt etwas wahrnehmen zu können*. Die Möglichkeiten menschlichen Erkennens sind also biologisch vor-determiniert, wobei dies nicht bedeutet, dass wir von unserer biologischen Struktur beherrscht werden, denn wir sind in der Lage, gerade *wegen* unserer biologischen Struktur determiniertheit Kultur zu entwickeln, auf den Mond zu fliegen und Langstreckenraketen so präzise zu konstruieren, dass sie über mehrere tausend Kilometer ihr Ziel nicht verfehlen. Biologische Struktur determiniertheit bedeutet also kein biologisches Gefängnis, in dem wir stecken, sondern ist Voraussetzung z.B. dafür, dass wir uns Gedanken wie diese überhaupt machen oder komplexe soziale Einheiten bilden können.

Allerdings bedeutet sie auch, dass wir uns von Vorstellungen sowohl des Objektivismus wie des Subjektivismus verabschieden sollten. Darauf werde ich weiter unten noch zurückkommen. In bezug auf unsere Art der Wahrnehmung bedeutet das z.B., dass Farben, Formen etc., die wir an uns oder der Welt außer uns selbst erkennen, nicht Eigenschaften von Objekten sind. Ein ganz einfaches Beispiel soll dies demonstrieren. Weit verbreitet ist die Meinung, Farben kämen durch die Einwirkung des Lichts bzw. der Wellenlänge des Lichts auf Objekte zustande. Eine Apfelsine z.B. behält für uns aber die Farbe Orange, egal ob ich sie im Neonlicht, das überwiegend kurzwelliges oder blaues Licht enthält, betrachte oder im Sonnenlicht, das vor allem aus langwelligem roten Licht besteht.³

Diese Eigenschaft unseres spezifischen Nervensystems gilt auch für andere, im Grunde für *alle* unsere kognitiven Möglichkeiten, in unserem Leben zu sein, d.h. wahrzunehmen. Sie gilt

² H. Maturana, Was ist erkennen?, München ²1997 (¹1996), S. 44.

³ Vgl. H. Maturana, F. J. Varela, Der Baum der Erkenntnis. Wie wir die Welt durch unsere Wahrnehmung erschaffen – die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens, Bern, München und Wien 1987, S. 21 ff.

Zur biologischen Struktur determiniertheit von Erkenntnis

auch für Erinnern und Vergessen. Wenn wir biologisch in der Lage wären, uns ständig an alles erinnern zu können, was wir erlebt haben, wäre dies unser Tod. Umgekehrt wäre es unser Tod, wenn wir ständig alles vergessen würden – Alzheimer-Patienten leiden z.B. an dieser Dysfunktion und sterben letztlich daran.

Dies wäre ein erstes Moment, das bezüglich des Komplexes Erinnern und Vergessen von entscheidender Bedeutung ist: Unsere Möglichkeiten des Erkennens, und damit auch der Erkenntnis, der Erinnerung usw., sind durch unsere biologische Struktur, d.h. die Struktur unseres Nervensystems, vor-definiert, wobei das Besondere dieser Struktur darin besteht, dass wir durch Restriktionen überhaupt erst in der Lage sind zu differenzieren. Und Wahrnehmung ist vor allem zunächst einmal die Fähigkeit zu differenzieren.

Doch wie nehmen wir wahr bzw. welche biologischen Grundlagen hat Erinnerung in unserem Gedächtnis?

2.2 Art und Funktionsweise der Gedächtnissysteme

Inzwischen geht die Neurophysiologie von der Existenz multipler Gedächtnissysteme aus, wobei sich diese einzelnen Systeme – deren Arbeit an unterschiedlichen Orten des Gehirns bzw. durch unterschiedliche, je spezifische Verbindungen zwischen den Nervenzellen abläuft – die verschiedenen Möglichkeiten der Gedächtnisleistung »aufteilen«. Diese Erkenntnisse über die Funktionsweise des Gehirns machen deutlich, dass unser Gedächtnis nicht nach dem Modell eines Computers arbeitet, also nach dem Prinzip der unveränderten Abruf- und Speichermöglichkeit.

»[The] constructive or creative feature of memory is ignored by the computer (or information-theoretic) metaphor, according to which the learned items are encoded, stored and then retrieved, possibly with loss, never with gain. This holds *literally* for computer memories and library systems, but is grossly off the mark in the case of brains.«⁴

Die Computer-Analogie ist aber auch deshalb falsch, weil unser Gedächtnis als »best of all computers« Realität, und zwar in vertikaler (»das gerade Stattfindende«) wie horizontaler (Geschichte) Hinsicht identisch abbilden können müsste. Gedächtnis repräsentierte dann die Totalität alles Geschehenen. In gewissem Sinne wäre dann aber Lernen unmöglich,

⁴ M. Bunge, Epistemology and Methodology I: Exploring the World (= Treaties on Basic Philosophy 5), Dordrecht 1983, S. 38.

zumindest aber sinnlos, weil wir ja schon alles wüssten, weil wir uns an alles erinnerten. Andererseits können Computer z.B. keine komplexen Zusammenhänge *entscheiden*, mit denen Menschen konfrontiert sind. So kann man einen Computer zwar mit möglichst umfassenden Informationen speisen, so dass er in der Lage ist, aufgrund dieser Informationen eine optimale Entscheidung zu simulieren. Menschen jedoch sind in entscheidungsreifen Situationen in der Lage, nicht nur richtig, »vernünftig« zu entscheiden, sondern auch zwischen verschiedenen möglichen Lösungen zu *wählen*. Und vor allem sind sie fähig, Entscheidungen zu vertagen, ihnen auszuweichen oder bewusst falsch zu entscheiden. Die Computeranalogie in bezug auf unser Gedächtnis ist also schon aus diesen Gründen falsch.

Zwar benutzen auch Naturwissenschaftler im Zusammenhang mit Gedächtnisleistungen Begriffe wie »Speichern«, »Abrufen« etc., wie sich jedoch gleich zeigen lässt in einem qualitativ anderen Sinn.

Ich will hier nicht auf die im engeren Sinn biologischen, neurophysiologischen Erkenntnisse über den Aufbau des Gehirns, d.h. die physische Verortung der verschiedenen Gedächtnissysteme im menschlichen Gehirn eingehen, weil dies den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen würde.⁵ Aus den heutigen Erkenntnissen einer »*Molekularbiologie der Kognition*, die das Wechselspiel zwischen der Molekularbiologie der Nachrichtenübermittlung und der kognitiven Neurowissenschaft des Gedächtnisses betont«⁶, lässt sich folgendes zusammenfassend darstellen:

2.2.1 Deklaratives und nicht-deklaratives Gedächtnis

Zunächst ist nicht die – landläufig verbreitete – Unterscheidung zwischen Langzeit- und Kurzzeitgedächtnis von Bedeutung, sondern die zwischen deklarativem und nicht-deklarativem Gedächtnis.

Im *deklarativen Gedächtnis* werden Informationen über Tatsachen, Vorstellungen und Ereignisse aufgehoben, die *bewusst* in Erinnerung gerufen werden können, und zwar sowohl

⁵ Vgl. dazu die hervorragende und auch für Nicht-Naturwissenschaftler verständliche Veröffentlichung von *L. R. Squire, Eric R. Kandel*, *Gedächtnis. Die Natur des Erinnerns*, Heidelberg und Berlin 1999, auf die ich mich im folgenden stützen werde, weil sie die neuesten Erkenntnisse über das Gedächtnis und seine Funktionsweise darstellt. Vgl. dazu außerdem: *J. Bredenkamp*, *Lernen, Erinnern, Vergessen*, München 1998; *A. D. Baddeley*, *Die Psychologie des Gedächtnisses*, Stuttgart 1979; *D. Draaisma*, *Die Metaphernmaschine. Eine Geschichte des Gedächtnisses*, Darmstadt 1999; *S. J. Schmidt* (Hrsg.), *Gedächtnis – Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung*, Frankfurt am Main 1990; *F. Vester*, *Denken, Lernen, Vergessen*, München 1998.

⁶ *Squire, Kandel* (wie Anm. 5), Vorwort, S. X.

Zur biologischen Struktur determiniertheit von Erkenntnis

verbal als auch als geistiges Bild. Es handelt sich hier also um Erinnerungen wie die an einen guten Freund, den letzten Urlaub, eine Diskussion usw. Diese Form der Erinnerung beruht also auf Erfahrungen bezüglich ganz bestimmter, einmaliger Ereignisse.⁷

Das *nicht-deklarative Gedächtnis* beruht ebenfalls auf Erfahrungen, aber nicht in Form von Erinnerungen an bestimmte, bestimmbar Ereignis, sondern in Form von Verhaltensänderungen. Das nicht-deklarative Gedächtnis ist *unbewusst*, auch wenn es mit einzelnen Erinnerungsabläufen verbunden sein kann. Dieses Gedächtnissystem hat vor allem mit dem Prozess des *Lernens* zu tun. Die erlernte Fähigkeit, etwas zu tun, ist bei deren Ausübung nicht bewusst mit Erinnerung verknüpft. Wenn jemand beispielsweise gelernt hat, Auto zu fahren, so kann er dies immer wieder tun, *ohne* sich daran jedesmal zu erinnern, wie er es gelernt hat.^{8 9}

2.2.2 Das nicht-deklarative Gedächtnis

Das nicht-deklarative Gedächtnis beinhaltet verschiedene Formen des Lernens. Dabei unterscheidet man zwischen *Habituation* und *Sensitivierung* als Formen des nicht-assoziativen Lernens und *klassischer Konditionierung* als Form des assoziativen Lernens. Das nicht-deklarative Gedächtnis ist nicht notwendigerweise an eine konkrete Erinnerung gebunden. So denken wir beim Autofahren z.B. nicht daran, wie wir es und jeden einzelnen Schritt erlernt haben, das wir jetzt den Fuß auf das Gaspedal und jetzt auf die Bremse setzen müssen usw. Diese Abläufe geschehen jetzt automatisch, eher reflexartig und weniger reflexiv.

2.2.2.1 *Habituation*

Bei *Habituation* handelt es sich um einen Lernprozess, bei dem ein einzelnes Ereignis, das erfahren wird und bisher nicht bekannt war, bei der nächsten Wahrnehmung als »bekannt«

⁷ Der von Piaget benutzte Begriff des »Gedächtnisses im engeren Sinne« entspricht im wesentlichen dem des deklarativen Gedächtnisses. Gedächtnis im engeren Sinne meint dabei »im wesentlichen das Erinnern eines spezifischen Ereignisses, das auf seiten des Erinnernden vom sicheren Gefühl begleitet ist, dass sich dieses Ereignis an einem bestimmten Ort, zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Vergangenheit ereignet hat, und dass er selbst erlebt hat«. *H. H. Flavell*, Kognitive Entwicklung, Stuttgart 1979, S. 224. Vgl. dazu *M. Maikler*, Wiedererkennen und Erinnern als Formen der Gedächtnisentwicklung. Theoretische und empirische Beiträge, Tübingen 1999 (Dissertation), S. 21 ff., sowie die dortige Darstellung des Gedächtnisbegriffs bei Piaget, S. 9 ff., sowie *J. Piaget, B. Inhelder*, Gedächtnis und Intelligenz, Olten 1974.

⁸ Vgl. *Squire, Kandel* (wie Anm. 5), S. 16 ff.

⁹ Mit einigen Einschränkungen entspricht der Begriff des nicht-deklarativen Gedächtnisses dem auf Piaget zurückgehenden Begriff des »Gedächtnisses im weiten Sinn«. Diese Bezeichnung meint »im wesentlichen das Behalten von allen Resultaten und Leistungen, die jemand im Laufe seiner kognitiven Entwicklung bis zum jetzigen Moment vollbracht hat«. *Flavell* (wie Anm. 7), S. 224. Vgl. zu diesem Begriff *Maikler* (wie Anm. 7), S. 17 ff.

Zur biologischen Struktur determiniertheit von Erkenntnis

vorausgesetzt wird. Wenn ich beispielsweise ein bestimmtes mir bislang nicht bekanntes Geräusch wahrnehme, erschrecke ich. Sobald sich dieses Geräusch wiederholt, schwächt sich meine Reaktion darauf deutlich ab. Wir können z.B. in Ruhe arbeiten, obwohl uns eine ablenkende Geräuschkulisse zunächst gestört hat. Bei Habituation handelt es sich also um einen Vorgang der Gewöhnung an bestimmte, einzelne Reize, ein Vorgang, der ebenfalls unbewusst abläuft und eine Form des nicht-assoziativen Lernens bezeichnet.¹⁰

2.2.2.2 *Sensitivierung*

Genauso kann das erstmals gehörte Geräusch aber auch eine Bedrohung darstellen, so dass keine Gewöhnung an diesen Reiz stattfindet, sondern genau das Gegenteil: Jedesmal, wenn ich etwa einen Gewehrschuss beim Spaziergang im Wald wahrnehme, bin ich *gewarnt*, d.h. ich gewöhne mich nicht an dieses Geräusch, sondern reagiere jedesmal sensibel. Diese Form des nicht-assoziativen Lernens nennt man *Sensitivierung*. Es handelt sich hier also um ein für das jeweilige Individuum in irgendeiner Weise bedrohlichen Reiz, an den es sich nicht gewöhnen »will«. Selbst die Habituation von Reizen kann unter bestimmten, veränderten Umständen außer Kraft gesetzt werden (*Dishabituation*). Wenn ich beispielsweise konzentriert arbeite, mag mich der Autolärm auf der Straße irgendwann nicht mehr stören. Wenn ich mich aber mit jemandem unterhalte und verstehe das eigene Wort nicht mehr, weil der Straßenverkehr zu laut ist, führt dies zu Dishabituation.¹¹

2.2.2.3 *Klassische Konditionierung*

Schließlich spricht man von *klassischer Konditionierung*, bei der nicht wie bei Habituation und Sensitivierung ein einzelner Reiz wahrgenommen wird, sondern bei der eine assoziative Verknüpfungs-Leistung in bezug auf zwei oder mehr Reize stattfindet. Ein Beispiel möge dies illustrieren: Ein Kind wird von einem Hund gebissen und weint, hat Angst usw. Jedesmal, wenn das Kind wieder einen Hund sieht, bekommt es Angst und weint, obwohl dieser Hund es gar nicht gebissen hat. Der zweite, dritte, vierte Hund stellt einen konditionierten Reiz dar. Das Kind assoziiert diesen konditionierten Reiz mit dem unkonditionierten Reiz des Beissens. Wenn das Kind über eine längere Zeit die Erfahrung macht, dass andere Hunde nicht unbedingt beißen, erlöscht möglicherweise eine Reaktion des Weinsens und der Angst. Klassische Konditionierung ist also an zwei Dinge geknüpft: an die unmittelbare zeitliche Nähe zwischen den assoziierten Ereignissen (Hund, Beißen), d.h. das konditionierte Ereignis (Hund) geht dem unkonditionierten Ereignis (Beißen) um ein

¹⁰ Vgl. *Squire, Kandel* (wie Anm. 5), S. 28 ff.

¹¹ Vgl. *Squire, Kandel* (wie Anm. 5), S. 52 ff.

Zur biologischen Struktur determiniertheit von Erkenntnis

kritisches Zeitintervall voraus. Zum zweiten besteht eine Wahrscheinlichkeitsbeziehung: Wenn mir ein Hund begegnet, dann wird er mich höchstwahrscheinlich beißen. Diese Form des Lernens, d.h. die durch Erfahrung gewonnenen vorhersagbaren Beziehungen zwischen zwei Ereignissen, sind für Menschen (aber auch Tiere) lebenswichtig. Wir könnten andernfalls z.B. giftige Nahrung von genießbarer nicht unterscheiden.¹²

Neben diesen drei Formen des unbewussten Lernens gibt es jedoch noch drei weitere des nicht-deklarativen Gedächtnisses: Priming, Wahrnehmungslernen und emotionales Lernen.

2.2.2.4 *Priming*

Beim *Priming*¹³ handelt es sich um die Verbesserung der Fähigkeit, Dinge oder Wörter zu entdecken oder zu identifizieren, bezüglich derer man schon Erfahrungen gesammelt hat. So konnte man in Versuchen beobachten, dass bei Personen das Wiedererkennen von zuvor bereits vorgelegten Zeichnungen mit bestimmten einfachen Objekten (Hammer, Flugzeug, Hund) schneller erfolgte als das Erkennen von bisher noch nicht vorgelegten Zeichnungen mit ähnlichen Objekten. Waren auf den neuen Zeichnungen gleichartige Objekte abgebildet (also statt einem Pudel auf dem zuvor bereits vorgelegten Bild jetzt eine Dogge auf einem zum ersten Mal vorgelegten Bild), verkürzte sich die Zeit des Wiedererkennens zwar gegenüber der Zeit zum Erkennen der Objekte auf neuen Zeichnungen mit andersartigen Objekten, war aber immer noch messbar größer. Hinzu kommt, dass selbst nach längerer Zeit zwischen der erstmaligen Vorlage solcher Objekte und der Wiedervorlage (nach etwa einem Jahr) diese Zeichnungen immer noch schneller (wieder-)erkannt wurden als neu vorgelegte Zeichnungen.¹⁴

2.2.2.5 *Wahrnehmungslernen*

Beim Wahrnehmungslernen handelt es sich im Unterschied zum Priming nicht um eine Perzeption aufgrund einer einzigen Erfahrung (Reiz), auf den in Zukunft unter sonst gleichbleibenden Umständen identisch reagiert wird, sondern um die Fähigkeit, einzelne Merkmale eines stimulierenden Reizes zu unterscheiden, und zwar vor allem, wenn die Wahrnehmung durch Übung, Training, also wiederholtes Sich-Befassen mit den »Stimuli« »getrimmt« wird. Durch Experimente fand man etwa heraus, dass die Unterscheidungsfähigkeit in bezug auf die visuelle Wahrnehmung von einfachen Objekten (wie Linien, Muster

¹² Vgl. *Squire, Kandel* (wie Anm. 5), S. 62 ff.

¹³ Abgeleitet von *to prime*, vorbereiten, in Betrieb setzen, instruieren.

¹⁴ Vgl. dazu *Squire, Kandel* (wie Anm. 5), S. 172 ff.

usw.) durch ständiges Wiederholen des Versuchs enorm anwuchs. Diese Fähigkeit des Wahrnehmungslernens führt im Laufe der Zeit zu einer Veränderung der Hirnstruktur und ist der Grund, warum Anfänger und Experten z.B. anders wahrnehmen. Zwar können wir alle etwa ein Gemälde als solches und möglicherweise auch den Maler identifizieren. Doch der Maler nimmt bestimmte Dinge in der Regel schneller wahr und sieht in dem Bild Dinge, Unterschiede, die dem Laien (zunächst jedenfalls) verborgen bleiben. Auch Wahrnehmungslernen ist nicht-deklarativ, d.h. in der Regel sind uns diese Veränderungen unbewusst, nicht mit Erinnerungen an vergangene Erfahrungen verknüpft.¹⁵

»Wir können Priming und Wahrnehmungslernen hauptsächlich als Gedächtnisfähigkeiten betrachten, durch die die Frühstadien der Wahrnehmungsverarbeitung aufgrund früherer Erfahrungen schneller, effizienter und ganz allgemein besser werden. Aber frühere Erfahrungen erhöhen nicht einfach nur die Geschwindigkeit und die Effizienz der Verarbeitung. Sie können auch die Art und Weise verändern, in der wir das, was verarbeitet worden ist, empfinden. Wie wir Information bewerten [...], ist größtenteils ein Resultat unbewusster (nichtdeklarativer) Lernprozesse.«¹⁶

2.2.2.6 *Emotionales Lernen*

Das o.g. Beispiel des Kindes, das Angst vor Hunden hat, bezeichnet den Prozess des emotionalen Lernens. Dabei muss das Angst auslösende Ereignis jedoch nicht unbedingt erinnert werden, um Angst und andere emotionale Reaktionen auszulösen. Es sind zahlreiche Fälle bekannt, in denen das auslösende Ereignis vergessen war und dennoch aufgrund unbewusst »gewordener« Erfahrung dieselben Reaktionen von Abneigung oder Zuneigung ausgelöst wurden.^{17 18}

2.2.3 *Das deklarative Gedächtnis*

2.2.3.1 *Codierung*

Wie wir uns erinnern, ist das deklarative Gedächtnis der Ort des bewussten Erinnerns an bestimmte Ereignisse, Tatsachen, Menschen usw. Entscheidend ist dabei zunächst:

¹⁵ Vgl. dazu *Squire, Kandel* (wie Anm. 5), S. 177 ff.

¹⁶ *Squire, Kandel* (wie Anm. 5), S. 180.

¹⁷ Vgl. *Squire, Kandel* (wie Anm. 5), S. 180 ff.

¹⁸ Zum Erlernen von Gewohnheiten, der klassischen Konditionierung motorischer Reaktionen und zum Erlernen von Fertigkeiten vgl. *Squire, Kandel* (wie Anm. 5), S. 190-208.

Zur biologischen Struktur determiniertheit von Erkenntnis

»Ob etwas, das man wahrnimmt, später erinnert wird oder nicht, hängt von einer Reihe Faktoren ab; am wichtigsten ist dabei, wie oft sich das Ereignis oder die Tatsache wiederholt, wie bedeutsam sie für uns ist, in welchem Maße wir sie organisieren und mit bereits vorhandenen Erfahrungen verknüpfen können und wie oft und intensiv wir das Material nochmals durchspielen, nachdem es uns erstmals präsentiert worden ist. All diese Faktoren beeinflussen Wesen und Ausmaß der *Codierung*, die zum Zeitpunkt des ursprünglichen Lernens erfolgt, und sie beeinflussen, in welchem Maße ein Ereignis oder eine neue Tatsache neuronale Veränderungen im Gehirn bewirken.«¹⁹

Codierung bedeutet (individuelle) Verschlüsselung von Informationen, hier z.B. Erinnerung. In Experimenten konnte sich eine Versuchsgruppe z.B. aus einer Liste von einfachen Wörtern zwei- bis dreimal so viele Wörter mehr merken (indem sie aufgefordert wurde, die persönliche Bedeutung jedes Wortes mit Ziffern von 1 bis 5 zu bewerten) als eine andere Versuchsgruppe, die die Aufgabe erhalten hatte, sich die Wörter darüber zu merken, wie viele Buchstaben in den einzelnen Wörtern ausschließlich aus geraden Linien bestanden. Das Ergebnis ist nicht überraschend. Verallgemeinernd bedeutet es, dass unsere Erinnerung dann umso besser funktioniert, je mehr wir uns für ein bestimmtes Ereignis interessieren, und das heißt auch, je mehr wir deshalb Anlass haben, wie in dem Experiment, einen neuen Lernprozess – eben mit Interesse – durchzuarbeiten, statt sich gelangweilt mittels des Abzählens von Buchstaben mit geraden Linien Wörter merken zu müssen. Sowohl die damit verbundene ausführliche Codierung des Ereignisses, als auch die mehrfache Erinnerung an ein Ereignis festigen das Erinnerungsvermögen bezüglich dieses Ereignisses.²⁰

Wenn ich mit einem Rosenliebhaber spazieren gehe, während ich mich selbst eher für Schmetterlinge interessiere, werden wir auf unserem Spaziergang – sofern keine gegenseitigen Anstrengungen erfolgen, sich für das Hobby des jeweils anderen zu interessieren – weitgehend unterschiedliche Wahrnehmungen haben, d.h. unsere spätere Erinnerung wird durch unser jeweiliges Hobby, unsere Vorlieben gesteuert. Je öfter dies geschieht, desto stärker die Codierung, desto gewaltiger der Einfluss etwa von Vorlieben, hier beim Spaziergehen.

¹⁹ Squire, Kandel (wie Anm. 5), S. 77.

²⁰ Vgl. Squire, Kandel (wie Anm. 5), S. 77 f.

2.2.3.2 *Speicherung*

Wie Squire und Kandel deutlich machen, ist die Speicherung von Gedächtnisinhalten, weder des deklarativen, noch des nicht-deklarativen Gedächtnisses nicht an einer einzigen Stelle im Gehirn zu verorten.²¹ Vielmehr sind verschiedene, noch dazu verstreute, wenn auch wohl relativ eng beieinander liegende Hirnregionen an der Verarbeitung auch nur eines einzigen Ereignisses beteiligt, wobei jede einzelne dieser Regionen einen jeweils anderen Beitrag zur Verarbeitung leisten. Diese Beziehungsstruktur (*Engramm*) ist noch nicht so weit entschlüsselt, dass eine bestimmte Erinnerung im Gehirn lokalisierbar wäre.

Gleichwohl befähigt diese Struktur z.B. Schachweltmeister, sich an lange zurückliegende Partien zu erinnern. Wenn man ihnen eine Spielsituation auf dem Brett kurz zeigt, erinnern sie das Spiel und stellen die Figuren sofort richtig auf. Dies können Anfänger nicht. Wenn man jedoch mit den gleichen Figuren eine x-beliebige Anordnung der Figuren auf dem Brett vornimmt und ihnen nur kurz zeigt, können Weltmeister nicht besser als Anfänger aus der Erinnerung die Stellung der Figuren rekonstruieren. Nur jahrelange Übung befähigt also Schachexperten, relevante Situationen exakt im Gedächtnis zu behalten. Sollte ein Schachmeister beispielsweise im 40. Lebensjahr aufhören Schach zu spielen, ist fraglich, ob er 20 Jahre später entsprechende Partien noch immer so gut rekonstruieren kann.

2.2.3.3 *Der Abruf gespeicherter Gedächtnisinhalte*

Die Fähigkeit, sich an ein Ereignis zu erinnern, d.h. seine Bestandteile aus den verschiedenen bei der Codierung des Ereignisses beteiligten Hirnregionen abzurufen, hängt augenscheinlich davon ab, wie stark es codiert und wie oft es möglicherweise wiederholt wurde. Möglich ist allerdings, dass aus der Gesamtsumme aller Veränderungen im Gehirn, mit der eine Erfahrung erstmals codiert wurde und die die Aufzeichnung einer Erfahrung bilden, also dem *Engramm*, nur aus einzelnen beteiligten Hirnregionen »vollständige«, aus anderen hingegen nur bruchstückhafte Informationen »fließen«. Dann ist nicht mehr sicher, ob dieses »Bruchstück« nicht möglicherweise zu einer anderen Erfahrung gehört und jetzt fälschlicherweise mit einer zweiten Erfahrung verknüpft wird:

»Im Gehirn des Sich-Erinnernden läuft daher ein Rekonstruktionsprozess ab; es handelt sich nicht um ein wortgetreues Wiederabspielen der Vergangenheit. Im Endeffekt wird eine erinnerte Erfahrung vielleicht auch dann subjektiv als korrekt und überzeugend empfunden, wenn sie nur eine Annäherung an die Vergangen-

²¹ Vgl. Squire, Kandel (wie Anm. 5), S. 79 f.

Zur biologischen Struktur determiniertheit von Erkenntnis

heit und keine exakte Wiedergabe ist. [...] Eine intensive Erinnerung gespeichert zu haben, garantiert nicht, dass man später den Gedächtnisinhalt erfolgreich abrufen kann. [...] Um effektiv zu sein, müssen Abrufinstruktionen oder Hinweise unsere Erinnerung wecken können, und die effektivsten Abrufhinweise sind diejenigen, die die am besten codierten Aspekte des Ereignisses wachrufen, an das Sie sich zu erinnern versuchen.«²²

Experimente unter Hypnose haben zudem gezeigt, dass die augenblickliche mentale Stimmung einen erheblichen Einfluss auf das haben, was wir erinnern und wie wir es erinnern. Studenten, die durch Hypnose in eine traurige Stimmung versetzt wurden, erinnerten sich eher an negative Erfahrungen, ganz anders als bei Hypnose, die ihnen eine fröhliche Stimmung suggerierte.

2.2.3.4 *Vergessen und Ungenauigkeiten beim deklarativen Gedächtnis*

Lange Zeit glaubten Psychologen wie Naturwissenschaftler, dass Vergessen nichts anderes bedeute, als dass bestimmte Ereignisse unter normalen Umständen *nicht mehr abrufbar* seien, durch spezielle Techniken wie Hypnose aber *wieder erinnert werden könnten*. Inzwischen ist diese Auffassung als falsch zu betrachten. Während die wenigen Personen mit einem ausgeprägten sog. photographischen Gedächtnis tatsächlich in der Lage sind, über z.T. Jahrzehnte hinweg sich detailgenau zu erinnern, weil sie in der Lage sind, Gegenstände oder auch Wörter oder Formeln mit Hilfe einer intensiven bildlichen Vorstellung zu rekonstruieren²³, arbeitet das Gedächtnis der überwiegenden Mehrzahl aller Menschen am effektivsten durch Verallgemeinerung, Abstraktion und durch Sammeln allgemeiner Erkenntnisse. Dabei vergessen wir

»die besonderen Umstände und gewinnen dadurch die Möglichkeit, zu abstrahieren und das Wesentliche zu behalten. Das normale Gedächtnis wird nicht von all den zahllosen Einzelheiten überschwemmt, die jeden Moment unseres Lebens erfüllen. Weil wir diese Einzelheiten vergessen können, können wir Konzepte ausbilden und unser Wissen allmählich erweitern, indem wir die verschiedenen Arten von Erfahrungen addieren«.²⁴

²² Squire, Kandel (wie Anm. 5), S. 81.

²³ So konnte ein russischer Zeitungsreporter sich noch nach 15 Jahren an eine Reihe von Buchstaben und Zahlen, eine mathematische Formel aus rund 30 Elementen, erinnern, die er nur drei bis vier Sekunden lang gesehen hatte, weil er die Fähigkeit besaß, diese Formel in ein Bild zu verwandeln. Allerdings war er kaum oder nicht in der Lage, eine ihm schnell erzählte Geschichte zu erinnern, weil dadurch unzählige Bilder in ihm hervorgerufen wurden, was ihn daran hinderte, die Bedeutung des Gehörten zu erkennen. Vgl. Squire, Kandel (wie Anm. 5), S. 82 f.

²⁴ Squire, Kandel (wie Anm. 5), S. 83.

Zur biologischen Struktur determiniertheit von Erkenntnis

Vergessen in diesem Sinn hat also eine durchaus positive Funktion. Das, was an Ereignissen, also aus dem deklarativen Gedächtnis irgendwann verschwindet, wird wahrscheinlich durch andere, für uns wichtigere Ereignisse »überschrieben« oder allmählich umgeformt, so dass Ereignisse tatsächlich auch bei Reizen von außen – indem z.B. jemand versucht, meine Erinnerung »aufzufrischen« – nicht mehr erinnert werden können. Allerdings bleiben insofern Spuren des Ereignisses im Gedächtnis vorhanden, als diese Ereignisse z.B. mit bestimmten Neigungen verbunden sind.

Wir erinnern uns an für uns wichtige Erlebnisse, indem die *Bedeutung*, die sie für uns hatten *und haben*, durch unser Gedächtnis sozusagen herausgefiltert wird aus dem Gesamtzusammenhang des Ereignisses.

»Das Gedächtnis funktioniert nicht wie ein Tonband oder eine Videokamera, die getreulich Ereignisse zum späteren Wiederabspielen aufzeichnen. Statt dessen wird [...] beim Wiederabruf aus den verfügbaren Teilen ein zusammenhängendes »Gewebe« geknüpft. Wenn Leute beispielsweise versuchen, sich an eine Geschichte zu erinnern, machen sie manchmal schöpferische Fehler, schaffen neue Teile und versuchen ganz allgemein, die Information so zu rekonstruieren, dass es Sinn macht. [...] Was im Gedächtnis gespeichert ist, lässt sich durch den Erwerb neuer, überlagernder Information wie auch durch späteres Durchspielen und Wiederabrufen modifizieren.«²⁵

Entscheidend ist, dass sich sowohl bei der Codierung, der Speicherung als auch beim Wiederabruf von Erinnerung Fehler ins Gedächtnis einschleichen können. Squire und Kandel berichten von einem Versuch, bei dem Personen eine Liste von Wörtern²⁶ vorgelegt wurde, die sie später aus der Erinnerung aufschreiben sollten. Dann sollten sie aus einer zweiten Liste von Wörtern diejenigen unterstreichen, die bei der ersten Liste dabei waren. 40% der Versuchspersonen behaupteten steif und fest, das Wort süß habe auf der ersten Liste gestanden. Als man die erste Wortliste um etliche Wörter erweiterte (u.a. das Wort »süß«), meinten sogar 84%, das Wort »süß« habe schon auf der ersten Liste gestanden – was nachweislich nicht der Fall war.

»Das führt zu der bemerkenswerten Schlussfolgerung, dass es manchmal schwierig sein kann, etwas, das man sich nur vorgestellt

²⁵ Squire, Kandel (wie Anm. 5), S. 85, 86.

²⁶ Die Wörter waren: Bonbons, sauer, Zucker, Zahn, Herz, Geschmack, Nachtisch, Salz, Snack, Sirup, Essen und Aroma.

hat, von der Erinnerung an ein tatsächlich stattgefundenes Ereignis zu unterscheiden.«²⁷

2.2.4 Zusammenfassung

Vergegenwärtigt man sich noch einmal, dass unser Gedächtnis ein höchst komplexer Regelungsmechanismus ist, bei dem verschiedene Gedächtnissysteme mit jeweils unterschiedlichen Funktionen für sich, aber meist in irgendeiner Form zusammenarbeiten, und dass insbesondere im Fall der Codierung, des Wiederabrufs von Ereignissen wie auch bei der Speicherung zum Teil erhebliche Modifikationen in bezug auf das Ereignis stattfinden können²⁸, verflüssigt sich jede Vorstellung von »originalgetreuen« Erzählungen. Wir haben es bei erinnertem Erlebten *immer* mit subjektiver Codierung und subjektivem Wiederabruf zu tun. Das bedeutet nicht, dass das Erinnerte, Erzählte »falsch« in bezug auf die Tatsachen des Erlebniszusammenhangs sein muss, aber je länger es beispielsweise zurückliegt, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass es von anderen Ereignissen, deren Codierung und Speicherung überlappt oder modifiziert wird. Wenn dies für relativ einfache Alltagserfahrungen von Menschen nachweisbar ist – und die Neurophysiologie kann dies nachweisen –, muss es dann nicht erst recht für wesentlich komplexere und komplizierte historisch kritische Erfahrungszusammenhänge gelten?

Es stellt sich unmittelbar die Frage, *wann, wo, unter welchen Bedingungen* wir etwas wahrnehmen – oder auch erinnern bzw. vergessen. Wahrnehmung unterliegt den geschilderten Mechanismen unserer Gedächtnissysteme in zeiträumlichen Strukturen, und das gilt auch für Erinnern und Vergessen als bestimmten Formen der Wahrnehmung bzw. Teil des Wahrnehmungsprozesses.

²⁷ Squire, Kandel (wie Anm. 5), S. 86.

²⁸ An dieser Stelle muss ich noch darauf hinweisen, dass die Veränderungen, die die Gedächtnisinhalte eines Menschen im Laufe seines Lebens durchmachen, deren Umfang, die Art der Codierung etc. pp. zu einer tatsächlichen Modifikation einzelner Teile des Gehirns führt. Der Bauplan des Gehirns ist bei allen Menschen gleich. Aber: »Weil jeder von uns ein anderes sensorisches und soziales Umfeld hat und weil zwei Menschen niemals genau dasselbe erleben, werden unsere Gehirne im Laufe unseres Lebens unterschiedlich modifiziert. Dieses allmähliche Herausbilden einer einzigartigen, unverwechselbaren Gehirnarhitektur liefert die biologische Basis für unsere Individualität.« Squire, Kandel (wie Anm. 5), S. 215. Diese Veränderungen wurden durch zahlreiche Experimente bei Menschenaffen nachgewiesen. Vgl. z.B. ebd., S. 213 f.

3. Erinnerung – Wahrnehmung – Projektion

3.1 Erinnerung und Zeitstruktur

Wir alle sind gewohnt, in zeitlichen Strukturen zu denken, die durch Zeiteinteilung in Stunden, Minuten, Sekunden oder Zeitabschnitten definiert sind: gestern, heute, morgen, Arbeitszeit, Freizeit, oder eben auch Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Erinnern und Vergessen von Erlebtem wird in diesem Kontext logischerweise der Vergangenheit zugerechnet, wobei niemand exakt definieren kann, wann Vergangenheit »aufhört«, Gegenwart »ist« und Zukunft »beginnt«. Wir denken Zeit also in wie auch immer gerade definierten Teilungen, und zu einem großen Teil beherrschen uns diese Zeit-Teilungen auch.

Wir sind in der Lage, Zeit zu verorten, also etwa zu sagen: A lebte von 1910 bis 1980. Anders formuliert ist dies die Fähigkeit, Zeit in einem analytischen Sinne zu gebrauchen, um uns über etwas zu verständigen. Sehen wir aber einmal von diesem theoretischen Aspekt unseres *Denkens über Zeit und Kommunikation mit Hilfe von Zeiteinteilungen* ab und betrachten den *denkpraktischen Prozess*, also wie wir uns z.B. erinnern, was dabei passiert, entfallen alle Zeiteinteilungen. Wir sagen zwar: »Ich erinnere mich, wie ich vor einem Jahr in Marokko in Urlaub war.« Und wir verknüpfen folglich – aber nicht in bezug auf den Vorgang selbst! – Erinnerung mit Vergangenheit. Doch schon in diesem Satz, der ja nur den Erinnerungsvorgang selbst zur Sprache bringt, sind Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft als Zeiteinteilungen aufgehoben, weil Zeit nicht »still steht«, sondern »fließt«. Schon von dieser – sozusagen physikalischen – Warte aus gesehen, ist es unmöglich zu bestimmen, ob ein Vorgang wie der des Erinnerns, in der Vergangenheit, der Zukunft oder der Gegenwart stattfindet – und wenn er nur eine Sekunde *dauert*.

Wir leben nämlich *immer nur jetzt*, und dies bedeutet auch, dass wir immer nur jetzt handeln, denken, erinnern, in Urlaub gehen oder sonst irgendetwas tun. Man mag von manchen Leuten die Meinung haben: »Der lebt aber in der Vergangenheit.« Aber streng genommen ist dies falsch, oder zumindest ungenau: Er lebt immer nur jetzt, aber er verbringt einen Großteil seines Lebens damit, sich an mehr Dinge in der Vergangenheit zu erinnern wie viele andere – aus welchen Gründen von tragischen oder glücklichen vergangenen Verkettungen von Erfahrungen auch immer.

Schon aus diesen Überlegungen heraus sind Erinnern und Vergessen immer praktische Tätigkeiten meines Jetzt; sie haben also *immer*, unausweichlich, mit meinem gerade gegenwärtigen Leben zu tun. Zeit steht nicht still, bedeutet, dass sie irreversibel ist. Erinnern

Erinnerung – Wahrnehmung – Projektion

ist also nicht exakte Wiederholung der Vergangenheit, aber auch nicht exakte Projektion der Zukunft: Wir können uns viel vornehmen; ob es eintritt, ist eine ganz andere Frage. In unserer *erinnernden Denkpraxis*, also in dem Moment, in dem wir gerade etwas erinnern, können wir daher zwischen gegenwärtiger Wahrnehmung, Erinnerung an Erlebtes und Projektion unseres künftigen Lebens nicht differenzieren. Diese Differenzierung ist nur *theoretisch* möglich – also wenn wir zu *reflektieren* beginnen, was wir erinnerten.

Unser gesamtes Handeln und Denken ist stets mit allen drei Zeitebenen verknüpft, etwa in dem Sinne: »Ich erinnere mich *gerade*, in Bolivien gewesen zu sein, weil es dort schön *war*, und ich möchte *künftig* wieder dorthin.«

Erinnerung an Erlebtes, gegenwärtige Wahrnehmung und Projektion oder Planung der Zukunft sind also drei Seiten eines einheitlichen denkpraktischen Vorgangs. Erinnerung ist Teil unseres jeweils gegenwärtigen Lebens und damit bestimmt unsere jeweils gegenwärtige Lebenspraxis die Art und Weise, wie wir erinnern und was wir erinnern (oder auch vergessen). Nicht nur aus neurophysiologischer Sicht ist also Erinnerung der Teil unserer Gedächtnistätigkeit, der Vergangenes (re)interpretiert, in dem Sinne rekonstruiert, als uns das Ereignis in der Gegenwart bedeutsam ist (wobei diese Bedeutung auch schon früher existiert haben kann, aber nicht muss). Erinnerung ist also nicht reale Rekonstruktion eines vergangenen Ereignisses mit all seinen Umständen, Einzelheiten usw., sondern nach individuell oder auch kollektiv überformter Bedeutsamkeit gestaltete (Re-)Interpretation von Ereignissen – deshalb eben nicht einfach falsch.²⁹

Zwischen dem Erlebten und dessen (Re)Interpretation in Form von Erinnerung besteht demnach eine gewisse Differenz. Es ist nämlich gerade *nicht* möglich, mit einer der Zeitmaschinen, die einige Zeit lang in Science-Fiction-Filmen große Mode waren, in die Vergangenheit zurück zu gelangen, um sie oder bestimmte ungewollte Ereignisse im nachhinein zu verändern oder sie gar in derselben Weise nochmals zu erleben. Vergangenes ist für sich genommen unstrukturiert; und die Summe alles Erlebten ist nicht rekonstruierbar. Rekonstruierbar ist immer nur das, was für die Aufrechterhaltung unserer jeweiligen Struktur, also unseres Lebens als soziale Wesen, notwendig ist. Erinnerung ist Teil des

²⁹ Richtig und falsch sind, wie sich noch zeigen wird, auf Erinnerungen oft schwierig anzuwendende Kategorien. Hier nur so viel: »Unter welchen Bedingungen wessen Erinnerung an was und in welchen Zusammenhängen als zuverlässig geltend gemacht werden darf, ist erstens abhängig von den vorwissenschaftlichen und wissenschaftlichen Theorien und Mythologien des Gedächtnisses, die kulturell gerade im Schwange sind, und zweitens von den in einer Gesellschaft sozialmoralisch gerade tonangebenden großen Projekten.« *M. Kettner*, Nachträglichkeit. Freuds brisante Erinnerungstheorie, in: *Rüsen, Straub* (wie Anm. 1), S. 33-69, hier S. 59.

Prozesses der Konstruktion unseres Lebens. Zum zweiten hinterlässt die Irreversibilität der Zeit eben deshalb einen Spielraum zwischen »subjektiver Erfahrungsgeschichte und objektiv beschreibbarem Erfahrungsweg«³⁰. Doch dieser Spielraum ist nicht grenzenlos, denn dann könnte man zwischen Erinnerung und Erfindung oder Phantasterei nicht mehr unterscheiden.

3.2 Plausibilität und Kausalität – Sind Erinnerungen wahr?

So viel kann man festhalten, dass der Vorgang des Erinnerns Interpretation von Erlebtem ist und das jeweilige Jetzt Ausgang des Erinnerns ist. Erinnerung ist ein Vorgang, Erlebtes erneut zu verstehen, ob besser oder schlechter, ist eine andere Frage.

»Erinnern ist, als Re-Interpretation, eine konstruktive und assoziative, bedeutungssuchende und bedeutungsgewinnende Aktivität. [...] erinnert sich eine Person an etwas, so versteht sie jetzt etwas als etwas, das sie früher erlebt hat. Sich erinnern: etwas jetzt Erlebtes verstehen als etwas *von einem selbst früher* Erlebtes.«³¹

Dabei können folgende weitere Momente des Erinnerns festgehalten werden:

Zum erstem, was ich oben schon angedeutet habe, das *Wahrheitskriterium*: Woher weiß man, dass das Erinnerte auch wirklich wahr ist? Zunächst einmal weiß man dies nicht. Um auf das Beispiel von Anton, Ida und Sonja zurückzukommen: Es ist aufgrund der Erinnerung dieser drei furchtbar sympathischen Menschen nicht zu eruieren, welche Farbe die Tassen hatten oder ob es Gläser waren und was Anton und Ida getrunken haben. Erst der Videofilmer Paul – der hier für einen objektiven Beobachter steht, auch wenn er zunächst davon gar nichts wusste – offenbart die Wahrheit. In der gesellschaftlichen Praxis gibt es bezüglich des Wahrheitsgehalts von Erinnertem jedoch keinen objektiven Beobachter. Historische Daten, Fakten, oder auch das Ergebnis eines Fußballspiels, sind objektiv, d.h. in diesem Fall intersubjektiv überprüfbar. Die *Bedeutung*, die wir diesen Daten zumessen, verbleibt jedoch einem subjektiven Bereich. Ich kann zwar (möglicherweise) nachvollziehen, warum jemand anderer einem historischen Faktum dieses oder jenes an Bedeutung zumisst. Ich selbst kann aber diesem historischen Faktum eine ganz andere Bedeutung begeben.

³⁰ Kettner (wie Anm. 29), S. 37.

³¹ Kettner (wie Anm. 29), S. 38, 40.

Lediglich erinnerte Fakten z.B. aus Erzählungen sind durch Anwendung des *Wahrheitskriteriums* überprüfbar: Wie hoch die Löhne in einer bestimmten Branche waren, ob Hindenburg tatsächlich an einem bestimmten Tag in einem bestimmten Ort von Massen von Menschen bejubelt wurde usw.

Unabhängig von der Frage des Wahrheitsgehalts von Erinnertem sind zum zweiten die *kausalen Folgen* von Erinnertem zu beurteilen. Ob ich das, was ich erinnere, z.B. von einem Hund gebissen worden zu sein, ohne es zu wissen, nur geträumt habe, oder ob ich dies wirklich erlebt habe, spielt für meine heutige Angst vor Hunden keine Rolle. Das Kausalitätskriterium bezieht sich also *nicht nur* auf nachprüfbar wahre Ereignisse, sondern auch auf solche, die nicht nachprüfbar sind, oder Erinnertes, dessen Aussagegehalt nachweislich falsch ist, aber dennoch die Mentalität, das Verhalten, das Denken des Sich-Erinnernden beeinflussen, weil dieser sie für wahr hält. Aber selbst bezüglich nachweislich unwahrer Aussagegehalte, die also *bewusst* falsch erzählt werden, gilt das Kausalitätsprinzip *insofern*, als Lügen in gewisser Hinsicht plausibel sein können.

Dem Erinnertes ist nicht einfach Erfundenes – selbst wenn es um Geträumtes geht, was man vermeintlich als Erlebtes erinnert.³²

»Das mit dem Erinnern verbundene Verständnis, *was* man selbst früher erlebt hat [...], *wie* man dasselbe hat erleben können [...] und *unter welchen Umständen* man sich jetzt erinnert, [...] erlegen dem Erinnern bestimmte Konsistenz- und Kohärenzanforderungen auf. Jenseits dieser Forderungen beginnt das reine Erfinden.«³³

Wenn mir jemand erzählt, er habe ein UFO gesehen, aus dem fremde Lebewesen ausgestiegen seien, die ihn zu einer Probefahrt rund um die Erde mitgenommen und dann unbeschadet wieder abgesetzt hätten, so kann ich dies getrost in den Bereich der Erfindung verbannen, weil es in unserer intersubjektiv erfahrbaren Welt keine UFOs gibt. Die in Erinnertem zur Sprache gebrachten Tatsachenbehauptungen, die Umstände, unter denen erlebt worden sein soll, und wie man es erlebt haben will, müssen also für einen unter gleichen oder zumindest ähnlichen kulturellen Verhältnissen lebenden Menschen nachvollziehbar sein. Intersubjektivität garantiert zwar nicht, Erinnerungen auf ihren letztendlichen

³² Wobei auch Träume Erlebtes sind, allerdings die Traumhalte im Unterschied zu anderen Erlebnissen nicht intersubjektiv sein können: Jeder träumt für sich allein. Deshalb sind Träume nicht einfach unwahr, sondern gehören dem subjektiv Erlebten und demnach auch dem mit den Kriterien Plausibilität und Kausalität Überprüfbaren an.

³³ Kettner (wie Anm. 29), S. 44.

Erinnerung – Wahrnehmung – Projektion

Wahrheitsgehalt festlegen zu können; der Wahrheitsgehalt von Erinnertem bleibt immer subjektiv, sofern erinnertes Erlebtes in einem subjektiven Bedeutungszusammenhang verbleibt und nicht allein Fakten überprüft werden, die erinnert wurden. Doch garantiert eine intersubjektiv erfahrbare Welt, dass erinnertes Erlebtes zumindest einer *kulturell bedingten Plausibilitätsprüfung* unterzogen werden kann.

Diese Plausibilitätsprüfung ergibt nicht, dass Erinnertes als wahr, objektiv gewertet werden kann, sondern dass es als zuverlässig oder unzuverlässig eingeordnet werden kann. Da Erinnertes immer interpretiertes eigenes Erlebtes ist, entzieht sich Erinnertes, sofern es anderen überhaupt erzählt wird *und sich nicht auf nachprüfbare Fakten etc. bezieht*, der Einordnung wahr oder unwahr. Die Erinnerungen von Anton, Ida und Sonja in dem Einleitungsbeispiel sind alle plausibel. Welche davon wahr ist, entzieht sich unserer Kenntnis, solange wir nicht die Videoaufzeichnung gesehen haben. Man kann niemandem von den drei Personen bezichtigen, die Unwahrheit gesagt zu haben; sie haben sich alle »ehrlich« erinnert (wenn man einmal ausschließen will, dass jemand bewusst gelogen hat). Hätte Anton demgegenüber behauptet, man habe Met aus Hörnern getrunken, könnte man diese Erinnerung getrost in den Bereich der Phantasie, der Erfindung, des Tagtraums verbannen. Auch die Versuchspersonen, die aus der Erinnerung einer Wörterliste das Wort »süß« erkannt haben wollten, das dort gar nicht zu finden war, erinnern sich zwar falsch (hier nachprüfbar), aber sie lügen nicht – sondern *assoziiieren*, d.h. sie messen der Wörterliste eine Bedeutung bei, hier die schlichte Bedeutung »süß«, die sie mit anderen dort befindlichen Wörtern in Verbindung bringen. *Fakt* ist die Nichtexistenz des Wortes »süß« auf der ersten Liste. *Plausibel* sind die Erinnerungen aber dennoch, weil sie nicht durch bewusstes Lügen, sondern durch *Assoziation* zustande gekommen sind.

Wir erinnern uns also stets aus dem Jetzt und aus unserem jeweils gegenwärtigen Verständnis unseres Lebenswegs an Erlebtes in der Vergangenheit. Dies wiederum lässt Vergangenheit in Zukunft erst das werden, was sie durch unser jeweils gerade jetzt Erinnertes gerade wird. Unsere jeweils aktuelle Erinnerung ist also auch jeweils neue (Re-)Interpretation der Vergangenheit.

Wir erinnern uns nicht alleine, sind eingebettet in einen intersubjektiven Zusammenhang von Familie, Arbeit, sozialen Gruppen, Gesellschaft. Ich erinnere mich nicht in solipsistischer Einsamkeit, sondern in sozialer Zugehörigkeit.

Erinnerung – Wahrnehmung – Projektion

»Folglich gibt es nicht eines, sondern so viele soziale Gedächtnisse in einer Gesellschaft wie in ihr existierende Lebensformen, Gruppen und Institutionen mit divergenten Geschichten, das heißt mit divergenten Wegen durch die intersubjektiv erfahrbare Welt.«³⁴

Doch bilden sich diese sozialen Gedächtnisse nur in uns oder handelt es sich nicht (auch) um vermittelte Bilder von (gemeinsam) Erlebtem, so dass Erinnerung auch immer kollektiv Vermitteltes ist und somit kollektives Bewusstsein wie personale Identität konstituiert? Und bilden wir nicht alle kollektive Identitäten in diesen sozialen Gedächtnissen aus, so dass sich kollektives Geschichtsbewusstsein nur noch schwierig von individueller Identität differenzieren lässt?

³⁴ Kettner (wie Anm. 29), S. 62.

4. Subjektivität und Objektivität der Erinnerung

Wenn wir uns erinnern, dann mit Hilfe unseres sozialen Gedächtnisses. Man könnte auch sagen, dass es eine Art Kongruenz zwischen dem »nur« individuellen und dem sozialen Gedächtnis gibt. Wir haben es hier mit einem speziellen Fall der »Überlagerung«, des »Überschreibens«, eben der (Re-)Interpretation der individuellen Erinnerung zu tun. Es ist nicht möglich, der Subjektivität ihre geschichtliche Bestimmtheit zu nehmen. Denn unsere individuelle Lebensgeschichte, ebenso wie unsere Wünsche, Erfahrungen, Zielsetzungen, Erinnerungen an Erlebtes sind eingebettet in die Gattungsgeschichte der Menschheit und speziell in die Epoche, die unserem Leben vorhergeht, bzw. die, in der wir leben .

Wie viel von dieser Gattungsgeschichte auf unseren individuellen Lebensweg Einfluss nimmt, ist vordergründig nicht zu ermitteln. Doch ist es gerade die Beschäftigung mit unserer eigenen Vergangenheit, unsere Erinnerung, unsere Re-Interpretation von eigenem Erlebten einerseits im Verbund mit der – durch die gerade jeweils herrschenden kulturellen Normen und Verhaltensweisen, die gerade herrschende Sozialmoral und gerade herrschenden gesellschaftlichen Projektierungen – vermittelten Re-Interpretation der Vergangenheit andererseits, die wir selbst nicht miterlebt haben, die unser Geschichtsbild, nennen wir es kollektives Bewusstsein, prägen.

Wir sind also nie frei von Bestimmung; und daher kann erzählte Erinnerung nie frei von Bestimmung sein. Die Bedeutung, die wir selbst Erzähltem zuschreiben, ist subjektiv vermittelt in dem Sinne, dass wir ihm Bedeutung zumessen, und objektiv vermittelt durch die Kultur, in die wir hinein sozialisiert wurden. Im Grunde ist ja Subjektivität eine Art notwendiges kompensatorisches »Instrument«, um in der Welt, die einem auferlegt wurde, zurecht zu kommen. So beginnen wir z.B. zu erzählen, wenn etwas eintritt, was wir nicht erwartet haben. Alltägliche Abläufe etwa sind nicht erzählenswert, *es sei denn*, wir beginnen sie in Frage zu stellen oder ihre allgemein behauptete Normalität anzuzweifeln. Erzählung als Teil unserer Subjektivität in der Objektivität hält uns am Leben.³⁵

Erinnerung an Erlebtes hat daher auch eine Art innerer wie äußerer Verarbeitungs- und Widerstandsfunktion gegen die Kollisionen, mit denen wir zu kämpfen haben oder hatten. Manche Opfer des Nationalsozialismus etwa berichteten, dass ihnen die Zeit in den

³⁵ Vgl. O. Negt, A. Kluge, Geschichte und Eigensinn, Bd. 3. Gewalt des Zusammenhangs, Frankfurt am Main 1993, besonders S.784 f.

Subjektivität und Objektivität der Erinnerung

Konzentrationslagern noch so nahe sei, als wäre dies erst gestern und nicht vor sechzig Jahren geschehen.

Wir sind, wenn wir uns erinnern, in unserer Subjektivität objektiv, d.h. durch die ganze Gattungsgeschichte der Menschheit bestimmt. Doch diese Gattungsgeschichte ist gleichzeitig durch eine Unzahl subjektiv herausgebildeter kollektiver Eigenschaften geprägt worden. Die uns bekannte Arbeitsmoral etwa ist vielleicht 500 Jahre alt, also relativ jung bezogen auf die gesamte Menschheitsgeschichte. Betrachten wir sie vom Standpunkt des »reinen Beobachters«, so muss sie als Teil eines mächtigen und uns bemächtigenden Geschichtsverlaufs erscheinen, sozusagen schon als naturwüchsig. Unter dem Gesichtspunkt der Veränderung jedoch erscheint die Verinnerlichung der Arbeitsmoral als Resultat unzähliger »Bemühungen« und Einzelanstrengungen in einem kollektiven oder teil-kollektiven Prozess.

Wenn sich beispielsweise jemand an sein Arbeitsleben erinnert, so vielleicht an die ungeheuren Anforderungen, die tagtäglich an ihn gestellt wurden. Und doch hatte er es gelernt, sich diesen Anforderungen zu unterwerfen. Er kann es nicht verstehen, warum junge Menschen »gammeln« oder Hippies werden. Ein anderer berichtet, wie er in seinem Arbeitsleben immer wieder versucht hat, sich dieser Fremdbestimmung zu entziehen, in dem er gegen das eine oder andere Streiks organisierte, Demonstrationen usw. Vielleicht war er auch Mitglied einer kommunistischen Partei. Beide jedoch haben – so unterschiedlich ihre Erzählungen bezüglich ihres Arbeitslebens auch scheinen mögen – Eigenschaften verinnerlicht, die erst vor relativ kurzer Zeit entstanden sind. Denn auch Streiks, kollektive Widerstandsaktionen – ja, Widerstand in den uns bekannten Formen überhaupt – sind Ausdruck ein und derselben »ursprünglichen« Arbeitsmoral, oder anders formuliert: der von Zeiteinteilungen und Zeitökonomie bestimmten Disziplin und sozialen Disziplinierung. Sozialdisziplinierung ist dabei ein Prozess der nicht von »oben nach unten« vermittelt ist, sondern eher das sich herausbildende Zentrum einer Epoche, um das das Leben der Menschen immer stärker kreist.³⁶

³⁶ Vgl. dazu *U. Behrens*, »Sozialdisziplinierung« als Konzeption der Frühneuezeitforschung. Genese, Weiterentwicklung und Kritik – Eine Zwischenbilanz, in: *Historische Mitteilungen* 1999 (12. Jg.), S. 35-68, unter Bezugnahme auf Foucault, der es ablehnte, »Macht als etwas zu begreifen, was jemandem ›gehört«, etwa einer herrschenden Klasse. Macht sei eher als Gesamtwirkung der strategischen Positionen einer solchen Klasse zu verstehen, ›welche durch die Position der Beherrschten offenbart und gelegentlich erneuert wird«. So verstand Foucault auch Widerstand nicht als etwas außerhalb der Macht liegendes, nicht zu ihr gehöriges Gegenüber, sondern als die andere Seite der Machtbeziehungen. Macht war für ihn keine Institution, sondern der Name, ›den man einer komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt«. Vgl. ebd. S. 47. Sozialdisziplinierung vollzieht sich dabei nicht in dem Sinne von einem Zentrum aus, dass sie von einer politischen Klasse geschaffen wird, sondern sie entsteht aufgrund des durch zunehmende soziale Differenzierung verursachten, notwendigen Regulierungsbedarfs, der einerseits politisch zentralisiert, andererseits durch selbstdisziplinierende Mechanismen befriedigt wird. Arbeitsmoral ist daher nicht in

Subjektivität und Objektivität der Erinnerung

So unterschiedlich ihre Erinnerungen auch sein mögen, so gegensätzlich ihre Erfahrungen und die Berichte über Erlebtes, wie sie es heute sehen mögen, so subjektiv bestimmt also ihre jeweilige Lebensgeschichte ist, so sehr der eine Widerstand geleistet und der andere sich angepasst hat, so sehr beide ihre jeweiligen Gründe für ihren Weg haben – so sehr sind sie doch *beide* gleichzeitig durch die in Jahrhunderten entstandenen kollektiven Eigenschaften und ihre Veränderungen geprägt.³⁷

Erinnerung als erzähltes Erlebnis – auch übrigens als sich selbst Erzähltes – ist demnach, je nachdem von welchem Standpunkt man es betrachtet, der *Entwicklung* oder des *Resultats*, unterschiedlich bewertet. Wenn ich Erzähltes nur vom Resultat meines (bisherigen) Lebens aus betrachte, so war – was ich erinnere – entweder Erfolg oder Misserfolg, je nachdem, wie ich das Resultat meines Lebens einschätze. Ich werde mich also allein unter diesem Gesichtspunkt primär an die Dinge erinnern, die zu diesem erfolgreichen oder missglückten Leben geführt haben. Doch sobald ich mein Leben aus seiner Entwicklung heraus besehe, entdecke ich, dass es voll von Widersprüchen, gegenläufigen Tendenzen, kleinen Erfolgen und Misserfolgen usw. bestand. Dies wiederum beeinflusst die Bewertung des Resultats. Auch hier – unter dem doppelten Blickwinkel der geschichtlichen Bestimmtheit unserer je subjektiven Geschichte und der durch die Praxis der unzähligen Subjekte und ihrer Geschichte bestimmten Gattungsgeschichte – ist erinnertes Erlebtes von dem jeweiligen »Jetzt« des Erzählers bestimmt. Er interpretiert sein Leben vom Resultat, der Entwicklung oder von beidem ausgehend – und daher unterschiedlich.

Erinnerung an Erlebtes ist Interpretation. Interpretation ist der Versuch, durch Erzählung³⁸ *sich zu vergewissern*, d.h. seinen eigenen Standpunkt in der Geschichte zu behaupten oder dies zumindest zu versuchen. Insofern hat Erzählung eine immens wichtige Bedeutung, eine sinnstiftende Bedeutung in der Selbstbehauptung der Subjekte.

einem einfachen Sinne »verordnet«, sondern eben auch selbst verordnet.

³⁷ Das bedeutet nicht, dass sie unveränderlichen Mechanismen unterworfen sind, denn zumindest kann jeder von beiden »die Seite wechseln«, aber auch erwägen, ob es *darüber hinaus* Möglichkeiten und Chancen eines anderen Lebens gibt.

³⁸ Mit Erzählung meine ich hier nicht nur Erzählung im Sinne der Oral History, sondern Erzählung in einem weiten Sinn. Auch Selbstgespräche zähle ich dazu.

5. Identität, Differenz und Erinnerung

5.1 Individuelle Identität und Erinnerung

Damit ist ein weiteres Moment von Erinnerung – und auch Vergessen – bestimmt. Wir erinnern uns *und* wir vergessen, um unserem Leben einen Sinn, eine *Bedeutung* zu geben. Die positive Funktion von Erinnern und Vergessen besteht also darin, dass wir über das Gedächtnis offenbar in der Lage sind, nur das zu erinnern, was wir »gerade benötigen«. Die neurophysiologischen Voraussetzungen dafür wurden anfangs dargestellt. Wir können nicht ständig alles erinnern oder vergessen. Und das ist gut so. Erlebtes bleibt demnach vergessen, bis wir einzelnes davon vielleicht einmal »benötigen«. ³⁹ Wenn dem aber so ist, hat Erinnerung als sinnstiftende Funktion unseres Gedächtnisses einen beträchtlichen Anteil an der *Herausbildung und Entwicklung unserer Identität*.

Rekapitulieren wir noch einmal die wichtigsten Funktionen unseres Erinnerungsvermögens⁴⁰, so ist Erinnerung charakterisiert durch die Re-Interpretation vergangener Ereignisse / Erlebnisse, allerdings nicht in dem Sinne, dass z.B. der gesamte Ablauf eines Ereignisses, seine sämtlichen Umstände erinnert werden, sondern die uns heute wichtigen Dinge zu einem gestalthaften (und bedeutsamen) Gebilde verdichtet werden. Erinnerung ist auch »Glättung«, d.h. Einordnung von Erlebtem in unsere Lebensgeschichte. Erinnertes muss »passen«, nicht im Sinne einer Fälschung unseres Lebenszusammenhangs, sondern im Sinne der Erhaltung unserer Identität und das heißt auch: Differenz zu anderen »Identitäten«. Man könnte auch sagen: Wir komponieren – von bewussten Fälschungen der eigenen Biographie sehe ich einmal ab, obwohl auch solche Fälschungen über die Identität des Fälschers einiges aussagen mögen –, wir komponieren unsere Lebensgeschichte vor dem Hintergrund des Erlebten in Erinnerung.

Man kann sogar davon ausgehen, dass Erinnerung, in welcher Form sie auch »dargeboten« wird (ob als Erzählung im privaten Kreis, als Selbstgespräch, als öffentliche Veranstaltung oder als sprachlich nicht zum Ausdruck gebrachtes »stilles Erinnern«), als Mittel der Sinnbildung und Identitätsstiftung vor allem dann bedeutsam wird, wenn man gezwungen ist, mit erwartungswidrigen Ereignissen umzugehen. Während in anderen Kulturen Identität über vorgegebene Glaubenslehren oder andere Normen derart determiniert war, dass keine

³⁹ Verdrängung und Verleugnung als Unterfälle des Vergessens lasse ich hier einmal beiseite.

⁴⁰ Vgl. zum folgenden *D. E. Polkinghorne*, Narrative Psychologie und Geschichtsbewusstsein. Beziehungen und Perspektiven, in: *Straub* (wie Anm. 1), S. 12-45.

Identität, Differenz und Erinnerung

Diskussion um die Identität des Selbst aufzukommen brauchte, sehen wir uns gezwungen, uns sozusagen tagtäglich uns selbst zu vergewissern. (Selbst-)Erzählungen

»dienen funktional der Integration des menschlichen Lebens, indem sie disparate Erinnerungen vergangener Geschehnisse, aktuelle Überzeugungen und Erfahrungen sowie zukünftige, imaginierte und antizipierte Handlungen miteinander verknüpfen.«⁴¹

Da uns Identifikationsmuster jedoch nicht mehr in einem umfassenden Sinn vorgegeben sind, sondern die Herausbildung des Selbst in einem langen Zeitraum als Fertigkeit von uns erworben werden muss, wird dieser Prozess durch soziale Veränderungen gestört. Identitätsbildung ist also in einem fundamentalen Sinn lebenslanger Prozess. Erinnerung und vor allem Erzählung erhalten in diesem Sinn eine grundlegende Funktion, sich zu identifizieren und abzugrenzen.

Wenn ich auf nicht erwartete Widrigkeiten in meinem Lebensweg stoße – ich werde arbeitslos, meine Frau verlässt mich, ein Kind stirbt, ich bekomme eine neue Arbeit: die Chance meines Lebens! usw. – werde, ja muss ich versuchen, diese neuen Ereignisse meines Lebens mit meinem Weg, und das heißt auch mit meiner Interpretation des Vergangenen in Einklang zu bringen. Ich mag trotzdem Widersprüchlichkeiten meines Lebenswegs akzeptieren. Aber ich werde zumindest versuchen, auch diese Widersprüchlichkeiten in meinen *Plot*, in meine Erzählung von meinem Leben zu integrieren.

Gerade in einer individualisierten Gesellschaft erhält Erinnerung eine besondere, eine geänderte Bedeutung für die Herausbildung des Selbst. Denn wenn ich nicht mehr in großen, tradierten Strukturen (Klassen, Schichten, klassischen Institutionen mit festgelegten Rollen usw.) aufwachse, sondern Individualität sozusagen *als Institution* strukturbildend und -verändernd sich verortet, gewinnt Erinnerung als identitätsstiftend und -verändernd eine neue Qualität.

Wenn ich jemanden auffordere, mir seine Lebensgeschichte zu erzählen, komme ich letztendlich nicht umhin, zu interpretieren. Denn das, was ich da höre, *ist* bereits Interpretation der Identität des Erzählenden in dem Moment des Erzählens. Wie wollte ich Interpretiertes vor dem bisherigen Hintergrund dieser Ausführungen für rein Objektives oder bloß Subjektives halten, also für etwas Reines, das unbefleckt auf weißem Papier das

⁴¹ Polkinghorne (wie Anm. 40), S. 33.

wiedergeben soll, was wahr ist – für wen auch immer. Gerade an den Ergebnissen der Oral History wird deutlich, wie sehr unser Leben Interpretation ist. Erzähltes Erinnerung ist jeweiliges Resümee unserer jeweiligen Identität und Differenz.

Doch nicht nur das Erzählte ist Re-Interpretation von Erlebtem. Selbst wenn ich es so aufschreibe, wie es erzählt wurde: Der erste Rezipient des Geschriebenen wird beim Lesen desselben schon wieder interpretieren. Denn er liest es unter seiner subjektiven Befindlichkeit. Der es in 50 Jahren liest, wird es ganz anders lesen. Jeder wird schon einmal erlebt haben, dass ein Buch, das man vor sagen wir zehn Jahren gelesen hat, einen ganz anderen Eindruck vermittelt, wenn wir es erneut lesen, wobei der erste Eindruck auch nur der gegenwärtig erinnerte Eindruck des damaligen Leseerlebnisses ist.⁴²

Identität meint hier also nicht die statische Fixierung einer Person, unabhängig von zeiträumlichen Strukturen, denen wir alle unterworfen sind. Identität ist in gewisser Weise der Prozess der Selbstvergewisserung von Individuen in einer individualisierten Gesellschaft, die sie ständig und zeitlich immer rascher vor neue Situationen stellt. Diese Anforderungen durchdringen auch die Art und Weise von Erzählung und Erinnerung. Es ist nicht zufällig, dass Anfang der 70er Jahre der Identitätsbegriff, auch im Sinne kollektiver Identifikationsmuster, Einzug in die Sozialwissenschaften hielt.⁴³ Die postulierte Verlorenheit des Individuums in einer raschen Veränderungen unterliegenden Gesellschaft brachte in den Sozialwissenschaften Bemühungen hervor, das Individuum neu zu verorten, seinen Stellenwert zu fixieren.

5.2 Kollektive Identität, Ursprungsmythos und Erinnerung

Kollektive Identitäten sind vergleichbar mit Ursprungsmythen, die einer sozialen Gruppe oder einer in Nation zusammengefassten Gesellschaft von der Begründung, Rechtfertigung und hohen moralischen Integrität der Gründung des Kollektivs erzählen. Derartige

⁴² Doch was für Oral History gilt, muss im Grunde für die Sozialwissenschaften insgesamt gesagt werden: Auch das Buch eines angesehenen Historikers ist in einem bestimmten Sinne nichts weiter als die Erzählung von Erlebtem, wenn auch von Erlebtem anderer als dem Historiker selbst, jedoch unausweichlich beeinflusst durch das Selbst dieses Historikers.

⁴³ Vgl. *J. Habermas*, Moralentwicklung und Ich-Identität (1974) und: Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden? (1974), in: *ders.*, Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, 61995 (1976), S. 63-126. Habermas war, soweit ich das sehe, der erste, der dem Identitätsbegriff – vor allem auf Grundlage der Veröffentlichungen des Psychologen Erik Erikson – in den Sozialwissenschaften breiten Raum verschaffte.

Gründungsmythen haben – sei es, dass sie *verinnerlicht* werden, sei es, dass sie *verurteilt* werden – Einfluss auf die Re-Interpretation des eigenen Erlebten.

Beispiele für solche Gründungs-Mythen gibt es zahlreiche. 1948 etwa bemühten sich zwei sich in Gründung befindende deutsche Staaten zu vermitteln, warum sie aus dem Geist der Revolution von 1848 entstanden sein wollten. Sowohl in der sowjetischen als auch in den westlichen Besatzungszonen beriefen sich führende Politiker, Publizisten usw. auf 1848, dessen Vermächtnis in dem jeweils zur Gründung anstehenden Staat Bundesrepublik Deutschland bzw. Deutsche Demokratische Republik verwirklicht werde. Man weiß, was man von solchen Erzählungen zu halten hat.⁴⁴

Solche Mythen beeinflussen auch die individuelle Lebensgeschichte bzw. deren Erinnerung zu späteren Zeitpunkten. 1945 galt lange Zeit in den Köpfen als »Stunde Null«. Für die große Mehrheit der Deutschen werden drei Mechanismen des Gründungsmythos ausgemacht, die mit der Berufung auf 1848 ganz gut zusammenpassen: Das Verschweigen bzw. Verleugnen des Holocaust in der Bundesrepublik Deutschland, das Erzeugen des Bildes von einem antifaschistischen Staat der guten oder besseren Deutschen in der DDR, das Opfer-Syndrom auf Basis einer klaren Trennung von NS-Regime und Volk in der Bundesrepublik Deutschland bzw. einer klaren Scheidung von faschistischem Erbe westlich der Elbe und antifaschistischem Erbe in der DDR, der Anti-Kommunismus als Teil der neuen Staatsideologie der Bundesrepublik Deutschland bzw. die ebenso geschichtsmächtige Ideologie über den Aufbau des Sozialismus in der DDR.⁴⁵ Das Verschweigen der Verbrechen ermöglichte in der Bundesrepublik Deutschland – ich kann das hier nur kurz andeuten – die fast vollständige Identifikation mit dem »völlig« neuen Staat: Wirtschaftswunder der sozialen Marktwirtschaft, Europäisierung, direkte Anknüpfung an die Ideen von 1848 ohne Umweg über den Faschismus. Das Opfer-Syndrom prägte z.B. die Versuche von Tätern, für sich den Befehlsnotstand anzunehmen: Man hatte nur gemordet, weil man dem Befehl nicht ausweichen konnte bzw. durfte, egal ob man damit einverstanden war. Im Befehlsnotstand schien damals ein ganzes Volk gewesen zu sein. Der Anti-Kommunismus schließlich verhalf zu einem klaren, überschaubaren, einfachen Feindbild, dessen Verinnerlichung es immerhin

⁴⁴ Vgl. U. Frevert, Gründungslegenden 1948: Die Geburt zweier Staaten aus dem Geist einer Revolution, in: A. Assmann, U. Frevert, *Geschichtsvergessenheit, Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*, Stuttgart 1999, S. 151-172.

⁴⁵ Vgl. A. Assmann, Wendepunkte der deutschen Erinnerungsgeschichte, in: Assmann, Frevert, (wie Anm. 44), S. 140-147; C. Leggewie, Der Mythos des Neuanfangs – Gründungsetappen der Bundesrepublik Deutschland: 1949-1968-1989, in: Berding (wie Anm. 1), S. 275-302.

ermöglichte, die Vergangenheit ein für allemal vergessen zu machen, d.h. sie zu re-interpretieren.

Neben solche Gründungsmythen, die dann – in diesem Fall – ab Anfang der 60er Jahre brüchig wurden und brüchig gemacht wurden, traten wirksame Versuche, kollektive Identitätsmuster in die subjektiven Lebensgeschichten ganzer Gesellschaften eindringen zu lassen und die Erinnerung der Betroffenen maßgeblich zu beeinflussen. Solche Gründungslegenden sind jedoch nur Teil der Re-Interpretation von Ursprungsmythen, die weit in die Geschichte zurückverlagert werden.

Eine Ursache für nationale Gründungsmythen scheint zu sein, dass sich in Nationen zusammengefasste Gesellschaften offenbar in Konkurrenz zu gleichen ständig zu Legitimationsleistungen gezwungen sehen.

»Gerade das merkwürdige Gebaren neuer Nationalstaaten, ›historische Wurzeln‹ bis in graue Vorzeiten auszugraben und vorzeigen zu müssen, hat etwas eigentümlich Zwanghaftes, als müsse sich eine zum Bewusstsein ihrer selbst als Nation gekommene staatsbürgerliche Gemeinschaft für die offenbare und beunruhigende Kontingenz entschädigen, dass sie in einem begrenzten Gebiet in einer begrenzten Zeit unter begrenzten Umständen und als nur eine unter vielen dergleichen entstanden ist. So muss alles ›wirklich‹ identitär Wertvolle (die eigene Sprache und Kunst, die eigenen Gesetze und Götter, das eigene Stammesgebiet etc.) möglichst *immer schon da gewesen sein.*«⁴⁶

Auch hier haben wir – wie bei den in gesellschaftlichen Umbruchsituationen entstehenden oder modifizierten Gründungsmythen – starke Rückwirkungen auf die Erinnerung der einzelnen einer solchen Nation zu erwarten. Man kann z.B. die eigene Lebensgeschichte unter dem Leitmotiv eines »Landes der unbegrenzten Möglichkeiten« erzählen, ohne direkt auf den dahinter liegenden Mythos zu rekurrieren. Man kann es umgekehrt auch erzählen, indem man darauf verweist, wie wenig dieser Mythos doch für das eigene Leben gegolten hatte. Der Mythos bleibt in einem sehr starkem Maße aber erfahrbar, weil er nicht einfach nur Erzählung in einer Gesellschaft ist, sondern das Leben in dieser Gesellschaft durchzieht. Wenn ich erzähle, mich erinnere, komme ich nicht umhin, es unter diesem Aspekt zu erzählen – ob ich mich nun direkt oder indirekt, ausgesprochen oder unausgesprochen, positiv oder negativ darauf beziehe.

⁴⁶ Kettner (wie Anm. 29), S. 66.

6. Eine Art Resümee

Es wäre ein Trugschluss, erzählte Geschichte für bare Münze nehmen zu wollen. Erinnerungen sind durchsetzt von der Bewertung des eigenen Lebens, dem Sinnhaften, das man Erlebtem zuordnet, den identitätsstiftenden Aspekten unseres Lebenswegs, den Mythen und Legenden, die wir als vergesellschaftete Individuen internalisieren. Geschichte ist nicht die Summe der Geschichten, die erzählt werden. Es werden gar nicht alle Geschichten erzählt, und nur das wenigste, das Brauchbare wird erinnert.

Wissenschaft hat in dieser Hinsicht als nach bestimmten intersubjektiv überprüfbaren Regeln verfahrenere vergesellschaftete Institution in höchstem Maße die Aufgabe der Interpretation, der Differenzierung und der Offenlegung der Umstände und Bedingungen, um Erinnertes in der einen oder anderen Form einzuordnen. Das Anliegen, »die da unten« zu Wort kommen zu lassen, kann Erinnerung in *einer* bestimmten Funktion wirksam werden lassen: Der rote Großvater erzählt. Der Opfer des Nationalsozialismus gedenken, ist eine andere Form der Erinnerung. Eine dritte: Jemand stellt sich als professioneller Zeitzeuge zur Verfügung. Dass irgendeiner der vielen Gründe für Erinnerung nun derjenige wäre, der der sozialwissenschaftlichen Forschung eine neue Richtung geben würde, ist ebenfalls ein Trugschluss. Denn im Grunde ist unser ganzes Leben wie auch unsere praktische Tätigkeit stetig mit Erinnerungen befasst, ob sie nun aufgeschrieben, hervorgelockt werden oder nicht.

Die Methode der Oral History führt nicht zu einem Paradigmenwechsel in den Sozialwissenschaften, sondern ermöglicht – immerhin –, mittels des Nachdenkens über ihre zentralen Anliegen: das Aufzeichnen von erinnertem Erlebtem, die Probleme sozialwissenschaftlicher Forschung im einzelnen zu diskutieren, d.h. im Grunde die erkenntnistheoretischen Grundlagen wissenschaftlicher Arbeit zu reflektieren.

Zum Schluss will ich nochmals an den Ausgangspunkt erinnern, dass unsere deklarativen wie unsere nicht-deklarativen Gedächtnissysteme und ihre Funktionsweise Aufschluss geben über die möglichen »Fehler« unserer Erinnerung. Die in diesem Kontext gewonnenen Erkenntnisse erweitern die Möglichkeit, erzähltes erinnertes Erlebtes einer wissenschaftlich fundierten Kontrolle zu unterziehen. Wahrheits-, Kausalitäts- und Plausibilitätskriterien ermöglichen uns, Erinnertes einzuordnen, nicht um es zu »verwerfen«, sondern um es historisch, kulturell, sozial zu identifizieren. Nur so kann man im übrigen Erzählungen und Erzählern auch gerecht werden.

Eine Art Resümee

Hier schließt sich der Kreis zu anderen Methoden der Sozialwissenschaft. Denn auch ein Historiker z.B. ist gezwungen, sich diesen Kriterien zu unterwerfen. Er kommt beispielsweise nicht umhin, Lücken in der historischen Forschung durch plausible Spekulation zu schließen, weil die vorhandenen Quellen nicht »alles« sagen. Will man etwa die Städtepolitik Karls V. verstehen, d.h. versucht sie in seine übrige Politik einzuordnen, nützen die vorhandenen Quellen nur wenig. Warum hat er die Zunftverfassungen in den oberdeutschen Städten in den 30er und 40er Jahren des 16. Jahrhunderts beseitigt und die kaiserliche habsburgische Macht dort vehement verstärkt? Keine Quelle gibt zu dieser Frage Auskunft. Eine *plausible* Erklärung besteht darin, dass Karl V. nicht so sehr aus religionspolitischen Gründen, sondern in der Auseinandersetzung zwischen kaiserlicher (dynastischer) Macht und der Macht der Stände »Pflöcke« setzen wollte durch teilweise Zentralisierung politischer Funktionen. Solche Zentralisierung in Verwaltung und Staat setzte er auch in Spanien durch. Und es ist auch plausibel, dass derlei Zentralisation eine wesentliche Voraussetzung für die Herausbildung von Territorialstaaten war, wenn auch von Karl selbst nicht in dieser Absicht vorgenommen, sondern mit dem Ziel der Stärkung der habsburgischen Dynastie. Ob diese Erklärung auch *wahr* ist, lässt sich – jedenfalls momentan – nicht entscheiden. Sie liegt aber in der Logik der geschichtlichen Entwicklung – immerhin: *sie ist plausibel*.

7. Literatur

- A. Assmann, Wendepunkte der deutschen Erinnerungsgeschichte, in: A. Assmann, U. Frevert, *Geschichtsvergessenheit, Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*, Stuttgart 1999, S. 140-147
- A. Assmann, U. Frevert, *Geschichtsvergessenheit, Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*, Stuttgart 1999
- A. D. Baddeley, *Die Psychologie des Gedächtnisses*, Stuttgart 1979
- U. Behrens, »Sozialdisziplinierung« als Konzeption der Frühneuzeitforschung. Genese, Weiterentwicklung und Kritik – Eine Zwischenbilanz, in: *Historische Mitteilungen* 1999 (12. Jg.), S. 35-68
- H. Berding (Hrsg.), *Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit 3*, Frankfurt am Main 1996
- B. Bönisch-Brednich, R. W. Brednich, H. Gerndt (Hrsg.), *Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989* (= Schriftenreihe der Volkskundlichen Kommission für Niedersachsen e.V., Band 6), Göttingen 1991
- J. Bredenkamp, *Lernen, Erinnern, Vergessen*, München 1998
- M. Bunge, *Epistemology and Methodology I: Exploring the World* (= *Treaties on Basic Philosophy* 5), Dordrecht 1983
- D. Draaisma, *Die Metaphernmaschine. Eine Geschichte des Gedächtnisses*, Darmstadt 1999
- H. H. Flavell, *Kognitive Entwicklung*, Stuttgart 1979
- U. Frevert, Gründungslegenden 1948: Die Geburt zweier Staaten aus dem Geist einer Revolution, in: A. Assmann, U. Frevert, *Geschichtsvergessenheit, Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*, Stuttgart 1999, S. 151-172
- J. Habermas, *Moralentwicklung und Ich-Identität* (1974) und: Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden? (1974), in: *ders.*, *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus*, 6¹⁹⁹⁵ (1¹⁹⁷⁶), S. 63-126
- M. Kettner, *Nachträglichkeit. Freuds brisante Erinnerungstheorie*, in: J. Rüsen, J. Straub (Hrsg.), *Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewusstsein* (= *Erinnerung, Geschichte, Identität* 2), Frankfurt am Main 1998, S. 33-69

Literatur

- C. Leggewie, Der Mythos des Neuanfangs – Gründungsetappen der Bundesrepublik Deutschland: 1949-1968-1989, in: H. Berding (Hrsg.), Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit 3, Frankfurt am Main 1996, S. 275-302
- M. Maikler, Wiedererkennen und Erinnern als Formen der Gedächtnisentwicklung. Theoretische und empirische Beiträge, Tübingen 1999 (Dissertation)
- H. Maturana, Was ist erkennen?, München ² 1997 (¹1996)
- H. Maturana, F. J. Varela, Der Baum der Erkenntnis. Wie wir die Welt durch unsere Wahrnehmung erschaffen – die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens, Bern, München und Wien 1987
- O. Negt, A. Kluge, Geschichte und Eigensinn, Bd. 3. Gewalt des Zusammenhangs, Frankfurt am Main 1993
- J. Piaget, B. Inhelder, Gedächtnis und Intelligenz, Olten 1974
- D. E. Polkinghorne, Narrative Psychologie und Geschichtsbewusstsein. Beziehungen und Perspektiven, in: J. Straub (Hrsg.), Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte (= Erinnerung, Geschichte, Identität 1), Frankfurt am Main 1998, S. 12-45
- J. Rüsen, J. Straub (Hrsg.), Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewusstsein. Erinnerung, Geschichte, Identität 2, Frankfurt am Main 1998
- S. J. Schmidt (Hrsg.), Gedächtnis – Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung, Frankfurt am Main 1990
- L. R. Squire, E. R. Kandel, Gedächtnis. Die Natur des Erinnerns, Heidelberg und Berlin 1999 (Originalausgabe: Memory. From Mind to Molecules, New York 1999)
- J. Straub, Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte Erinnerung, Geschichte, Identität 1, Frankfurt am Main 1998
- F. Vester, Denken, Lernen, Vergessen, München 1998